

Peter Brokmeier

Der Begriff des Politischen bei Hannah Arendt

Öffentlicher Vortrag am 17. Mai 2006, Stadtbibliothek Hannover

- Es gilt das gesprochene Wort -

Im Februar 1970 schickt ein unbekannter, junger deutscher Philosoph einen Brief an Hannah Arendt, die damals auf dem Zenit ihres transatlantischen Ruhms stand. Der Briefschreiber entpuppt sich als exzellenter Kenner ihrer Schriften, und ebenso klar wird der hohe Grad an Verehrung, die er für die Adressatin hegt. An einer Stelle wendet er sich direkt an sie und schreibt: „Je mehr ich ... nachdenke, umso deutlicher wird mir, dass Ihr ganzes Bemühen darauf geht, die metaphysische Konstellation des Politischen, die zu einem Verfall des Politischen geführt hat, zu destruieren“. In ihrer Antwort relativiert Hannah Arendt diese Einschätzung ein wenig. Sie schreibt: „Sie haben ganz recht, dass mein Bemühen darauf geht, allerdings nicht so sehr 'die metaphysische Konstellation des Politischen' zu destruieren, als auf das Denken über das Politische“.

Der Kontakt zwischen den beiden Briefpartnern intensiviert sich, es kommt zu einer persönlichen Bekanntschaft, die schließlich in eine enge Kooperation zwischen den beiden einmündet, und zwar am Ort des Wirkens von Hannah Arendt, der New School for Social Research in New York. Der Name des rund zweieinhalb Jahrzehnte Jüngeren ist Ernst Vollrath, der nach seiner Rückkehr nach Deutschland Mitte der 70er Jahre als Professor für Politische Philosophie in Köln wesentlich dazu beigetragen hat, das Werk Hannah Arendts bei uns bekannt und verständlich zu machen.

Die Sätze aus den beiden Briefen habe ich Ihnen aus folgenden Gründen vorgelesen. Erstens: Sie zeigen, dass Hannah Arendts Lebensthema das Politische ist – nicht „die“ Politik. Ihr philosophisches Denken war von Anfang an darauf ausgerichtet. Wenn es ihr um das Wesentliche ging, sprach sie immer vom „Politischen“, nie von der Politik. Es gibt unzählige Stellen in ihren veröffentlichten und nachgelassenen Schriften und Dokumenten, die das belegen. Wer also zu verstehen sucht, um was es ihr im Kern ging – um einen Begriff des Politischen – steht immerhin schon vor der richtigen Tür.

Zweitens: Vollrath präzisiert dies nun, indem er sagt, dass nach seiner Ansicht Arendts „ganzes Bemühen“ darauf gehe, „die metaphysische Konstellation des Politischen zu destruieren“. Damit meint er jenen Begriff des Politischen, der in der abendländischen Tradition bisher gültig gewesen ist. Hannah Arendt widerspricht dem nicht, bejaht es aber auch nicht explizit, sondern formuliert den Sachverhalt positiv, indem sie zurückschreibt: ihr Bemühen geht „auf das Denken über das Politische“. Daraus können wir schließen: die strenge Kritik an den bisherigen Theorien bleibt, aber die eigene Anstrengung richtet sich darauf, das Politische selbst zum Sprechen zu bringen – ohne von außen angebrachte Gerüste, seien sie metaphysischer oder ideologischer Natur oder sonstwie theoretisch munitioniert. „Denken ohne Geländer“ – so lautet Arendts bekannte Maxime. Eigentlich müssten wir also unser Türschild „Der Begriff des Politischen bei Hannah Arendt“ abändern in „Hannah Arendts Denken über das Politische“ (und noch hinzufügen: Eine Skizze)...

Schließlich halte ich die Briefzitate noch aus einem dritten Grund für aufschlußreich. Vollrath spricht von „einem Verfall des Politischen“ als Folge davon, wie die bisherigen metaphysischen Systeme darüber gedacht haben. Wenn er mit diesem „Verfall“ etwas Reales in der gegenwärtigen Weltsituation meint (und ich glaube, er meint das, übrigens auch in Übereinstimmung mit Hannah Arendt), dann wird es für den, der sich für unsere Philosophin interessiert, schwierig, nachzuvollziehen, was mit dem „Politischen“ überhaupt gemeint ist. Wie könnte man unter solchen Umständen darüber sprechen?

Ich möchte Ihnen dazu einen Vorschlag machen. Stellen Sie sich vor, das Politische sei ein ziemlich großes Gebirge, das aber nicht begehbar ist. Wir kommen nicht hinauf und auch nicht hinein – es sei denn, wir fangen an, Stollen in den Berg hineinzutreiben, Erkundungsschächte gewissermaßen, die uns darüber aufklären sollen, wie die inneren Strukturen des Gebirges beschaffen sind. Nach und nach, mit jedem neuen Schacht, würde eine Art Bergwerk entstehen, in dem wir uns umso besser zurechtfinden, je mehr Schächte wir hineingraben würden und je öfter wir sie begehen würden. Auch die Ausstattung ließe sich eventuell verbessern. Wie dem auch sei, in jedem Fall könnten wir uns nach und nach mit dem Gebirge vertraut machen; wir könnten verstehen, was es alles mit dem Politischen aus der Sicht von Hannah Arendt auf sich hat.

Auf die Gefahr hin, dass Ihnen das zu wenig wissenschaftlich vorkommt, werde ich meine weiteren Überlegungen an diesem Bild vom Bergwerk orientieren. Das heißt, die Abschnitte, aus denen sich mein Vortrag aufbaut, vergleiche ich mit solchen Schächten und Gängen im Gebirge. Von der Anzahl her werden es nur einige wenige sein; es wird auch keine

Systematik geben, keinen Grundriss oder dergleichen; das Gelände, wohin ich Sie einlade und das ich mit Ihnen betreten möchte, eignet sich nicht dafür. – Übrigens kann man in einem Bergwerk auch verunglücken, aber ich hoffe, dass es mit mir nicht so weit kommen wird.

Ich beginne mit einer ganz einfachen Operation. Die Konturen eines Gegenstands heben sich deutlicher ab, wenn man ihn vor einen passenden Hintergrund hält. Im Fall des Politischen ist das die Politik. Beide Wortformen bezeichnen etwas miteinander Verwandtes und dennoch Unterschiedliches. Fragen wir uns also, wodurch sich das Politische von der Politik unterscheidet – und vice versa.

Beginnen wir mit der Politik. Hier begegnet uns der politische Alltag in allen seinen Erscheinungsformen, von der Gesundheitsreform und Hartz IV über die Wahl einer Bundeskanzlerin bis hin zum Irak-Krieg, um mal nur ein paar besonders prägnante Beispiele zu nennen. Wir haben es also mit gesellschaftlich relevanten Handlungen und Ereignissen zu tun, die bestimmte „politische“ Inhalte transportieren und sich uns aufdrängen, ob wir wollen oder nicht, denn sie beanspruchen allgemeine Geltung. (Dass die Inhalte oft, manchmal zu oft, kontrovers sind, dass sie interessengebunden und daher auch ideologisch aufgeladen sind, ist ein anderes Thema.)

Das Politische hingegen repräsentiert nicht die jeweiligen Inhalte, sondern etwas Anderes. Der soeben erwähnte Ernst Vollrath hat das in einer Kurzformel zusammengefaßt. Ich zitiere: „Das Politische ist kein..substantielles Sein, sondern ein modales. Es ist eine Praktik..., [es ist] ein ‘Wie’, kein ‘Was’“. Implizit heißt das: den ganzen Bereich der Politik identifizieren wir mit etwas Substantiellem, daher ist er sozusagen ein ‘Was’. Im Was konzentriert sich alles, was die politische Praxis unseren (manchmal erstaunten) Augen darbietet, es steht also für Politik schlechthin.

Aber das Politische, so Vollrath weiter, „meint keinen Inhalt und keine Substanz, .. [es meint vielmehr] eine adverbiale Modalität, [das heißt] eine Art und Weise zu sein, sich zu ereignen und zu vollziehen, von Handlungen, Institutionen, Ereignissen, Personen usf., eben von allem Möglichen“.

Schauen wir uns diese Definition einmal näher an. Modalität ist hier ein anderes Wort für das, was in der Philosophie Seinsweise heißt. Es kann sich, wie wir gehört haben, auf ‘alles Mögliche’ in der Welt beziehen. Wir könnten nun sagen, das Politische sei die „Seinsweise“ der Politik, die „Seinsweise“ des ‘Was’. Ja, gewiß – nur ist das wieder etwas sehr

Allgemeines, mit dem man nur wenig anfangen kann. Man wüßte schon noch gerne etwas Näheres darüber!

Also öffnen wir einen weiteren Erkundungsschacht und sagen: wenn wir nach der Seinsweise von allem Möglichen fragen, das 'sich ereignet und vollzieht', dann nehmen wir dieses 'alles-Mögliche' als etwas wahr, was sich in permanenter Bewegung und Veränderung befindet. Diese Sichtweise hat Aristoteles in die Philosophie eingeführt. Er ist es gewesen, der, wie Gadamer das einmal so schön gesagt hat, „Bewegung (und Veränderung) als eine eigene Seinsweise [denkt] und nicht, wie Plato, als einen bloßen Mangel an Sein.“ Wenn also Vollrath seine Beispiele für das 'alles-Mögliche' aufzählt, dann lesen wir sie jetzt als Beispiele für Bewegungs- und Veränderungsprozesse im aristotelischen Sinn, und das geht so: Handlungen bewirken etwas, Institutionen werden auf- oder abgebaut, Ereignisse haben verschiedene Tempi, Revolutionen zum Beispiel können in einer Gesellschaft innerhalb kürzester Zeit Dinge verändern, für die andere Gesellschaften Jahrhunderte brauchen, und wir Menschen schließlich stehen mitten im Fluss der Zeit und verändern uns mit ihm.

Zu den universellen Bewegungs- und Veränderungsabläufen gehören nun auch die verschiedenen Formen menschlicher Gruppen- und Verbandsbildung, die sich im Lauf der Geschichte herausbilden. Aber – zu einem bestimmten Zeitpunkt wurde man sich dessen bewusst, dass es unter den Verbands-Formen eine Form gibt, die anders ist als alle anderen – und das ist der politische Verband. Der politische Verband ist ein Verband, der auf einem optionalen, d.h. auf Wahl und Entscheidung gegründeten Handlungstyp beruht und der so in keiner anderen Form menschlicher Gemeinschaften vorkommt. Das ist erstmals den Griechen bewusst geworden, als sie im 8. Jahrhundert v. Chr. die *polis* entdeckten. Indem ihnen dies bewusst wurde, entdeckten sie damit zugleich die Form des Politischen selbst oder kurz: das Politische schlechthin.

Der sachliche Kern, auf den es hier ankommt, ist – nach Hannah Arendt – der Handlungsbegriff, der dem Politischen zugrundeliegt. Alles menschliche Handeln im politischen Verband wird – soweit es sich um eine bürgerschaftlich verfasste Ordnung handelt – zunächst durch eine Vielzahl von Beziehungen determiniert, also von Gesetzen, Gebräuchen, Gewohnheiten und dergleichen mehr. Aber es gehört zum Wesen einer solchen politischen Ordnung, dass sie – und hier zitiere ich Hannah Arendt – „einen gewissen Spielraum für freies Handeln (eröffnet), der faktisch die verfasste Bürgerschaft in Bewegung [!] setzt“. Mit einem Wort von Jefferson nennt sie die Grundsätze für dieses freie Handeln „Aktivitätsgrundsätze“. Aber im strikten Gegensatz zu einem Handeln, das seine Quelle im

puren Wollen, in einem „Ich-will“ hat und das die Kontingenz allen Handelns scheut wie der Teufel das Weihwasser, wurzelt die politische Aktivität der Bürger in einem „Ich-kann“, das umgekehrt die Kontingenz des Handelns, nämlich das Wissen davon, dass alles neu Angefangene „ebensogut auch nicht sein könnte“, von vornherein in den Handlungshorizont einbezieht insofern, als das handelnde „Ich-kann“ bereit ist, „den Preis der Kontingenz für das Geschenk der Freiheit zu bezahlen“. An anderer Stelle, im Vita-activa-Buch, präzisiert Arendt dieses Argument, indem sie auf die Möglichkeit hinweist, dass unter bestimmten Voraussetzungen die „grundsätzliche Unabsehbarkeit menschlicher Angelegenheiten“ und die „grundsätzliche Unzuverlässigkeit der Menschen“ geradezu als Medium fungieren können, in welches das freie Handeln „gewisse, genau abgegrenzte Inseln des Voraussehbaren [wirft], wie Wegweiser in ein noch unbekanntes und unbegangenes Gebiet“:

Als vorläufiges Resultat unserer Überlegungen können wir folgendes festhalten. Das Politische unterscheidet sich von der Politik zunächst einmal dadurch, dass es ein 'Wie' ist und kein 'Was'. Das Politische kann, mit anderen Worten, als Modalität oder als Seinsweise von Politik definiert werden. Die Eigenart des Politischen erblicken wir in seinem engen Konnex zur politischen Freiheit. Daher kann Arendt sagen: „Der Sinn von Politik ist Freiheit“.

So weit, so gut. Doch die Probleme fangen eigentlich jetzt erst an. Wir wissen zwar jetzt einiges über die Eigenart des Politischen, auch über seine Entstehungsgeschichte, und auch sonst zeichnen sich bereits einige Umrisse ab – aber mehr nicht. Vor allem ist eines offen: woran erkennen wir, dass wir das eine Mal uns gedanklich, also in unserer Vorstellung, im Bereich der Politik befinden, und das andere Mal im Bereich des Politischen? Auf welchen Wegen erkennen wir die beiden Bereiche? Man sollte annehmen, dass es die gleichen Wege und Methoden seien. Aber ist dem so?

Um es gleich zu sagen: es gibt keinen größeren erkenntnistheoretischen Gegensatz als den zwischen dem Politischen und der Politik. Das liegt daran, dass wir den Bereich der Politik nicht anders als substantiell auffassen können, eben weil es ein 'Was' ist, das etwas Inhaltliches repräsentiert. Der wissenschaftlichen Erkenntnis mit ihren diversen Analyse-Methoden steht somit grundsätzlich nicht das geringste Hindernis entgegen. Wie in allen Sozialwissenschaften hat auch die Politikwissenschaft einen Stand in der empirischen Forschung erreicht, der es ihr erlaubt, auf praktisch jedes Problem so zuzugreifen, wie es den

Standards der modernen Wissenschaft entspricht, einer Wissenschaft, die ihren Gegenstand ausschließlich auf dem Wege seiner Objektivierung zu erkennen glaubt.

Aber beim Politischen funktioniert das nicht. Es funktioniert deshalb nicht, weil sich das Politische grundsätzlich jedem Substanzdenken entzieht. Es entzieht sich daher auch jeder Systematisierung. Modalitäten lassen sich nicht systematisch fixieren. Sie lassen sich nicht einmal messen. Der wissenschaftliche, methodisch stringente Zugriff auf das Objekt muss also hier versagen.

Aber wo die Wissenschaft nicht weiter weiß, da hilft die Philosophie. Bezeichnungen wie 'modales' Sein oder 'Modalität' sind abgeleitete Formen vom lateinischen Wort *modus*. Gewöhnlich übersetzt man es mit 'die Art und Weise, wie etwas ist'. Das aber ist nur eine unter anderen Bedeutungen. Es gibt eine Grundbedeutung des *modus* und diese Grundbedeutung ist: 'das Maß'. Ist das Politische also das Maß der Politik?

So wie wir den Begriff 'Maß' heute verstehen, entstammt er dem kausal-mechanischen Denken, und wenn wir ihn hier in Bezug auf das Politische so verstünden, dann wären wir ja wieder beim Substanzdenken. Es geht aber um den Modus, um das Politische als Modalität. Diesem Erfordernis können wir entsprechen, wenn wir unterstellen, dass der Begriff 'Maß' auch anders, nämlich wiederum in einem aristotelischen Sinn verstanden werden kann. Nur in diesem Sinn möchte ich ihn jetzt verwenden. Von der universellen Bewegung und Veränderung war ja schon die Rede. Für Aristoteles ist es in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung, dass nach seiner Auffassung in der Bewegung alles Lebendigen ein Ziel eingebaut ist, ein *telos*. Er entwickelt daraus das berühmte Lehrstück von der Entelechie. Die Hauptpunkte der Entelechie benennt der Aristoteles-Übersetzer Hans Günter Zekl wie folgt: „Dinge, die eine physis haben, besitzen ein inneres Prozessprinzip, das sie auf den Weg zu der Gestalt bringt, die in ihnen angelegt war, z.B. der Baum in dem Samen. Haben sie die Form dann erreicht, so versuchen sie, sie zu erhalten“.

Das „innere Prozessprinzip“, von dem hier die Rede ist, läßt sich, so meine ich, als das Maß in der gesuchten Bedeutung verstehen. Allgemein heißt das: das Maß liegt, sofern es lebendig und nichts Totes ist, einem Sachverhalt zugrunde und zwar in dem Sinne, dass es den Sachverhalt in das Ziel hinein steuert, das dem Sachverhalt entspricht und nichts Fremdes, ihm Aufgesetztes ist. Auf das Politische und die Politik bezogen, müsste der Satz so lauten: das Politische ist das Maß der Politik, aber nur dann und insoweit, als es – das Politische – etwas Lebendiges und nichts Totes ist; es liegt dann der realen Politik zugrunde und zwar so,

dass es die Politik in das Ziel hinein steuert, das ihr entspricht und nichts Fremdes, ihr Aufgesetztes ist. Im Umkehrschluss würde das heißen: wo das Politische verfällt, wo es erstarrt und wo es schließlich als etwas Totes uns anschaut – das Politische, wohlgermerkt! – dort hängt Politik gewissermaßen im luftleeren Raum, sie kommt ins Trudeln, verliert an Substanz und wird dann, wenn es ganz schlimm kommt, entweder von Ideologien beherrscht (wie in der totalen Herrschaft) oder aber von sogenannten Sachzwängen (wie heute mancherorts). Es gibt natürlich auch Mischformen.

Zwischenbemerkung. Dass ich im Verlauf meiner Überlegungen zu Arendts Begriff des Politischen nun schon zum zweiten Mal Aristoteles zitiere, ist natürlich kein Zufall. Auf ihn beruft sich Hannah Arendt in so gut wie allen zentralen Punkten ihres Denkens über das Politische. Mehr noch: sie ist Aristotelikerin. Sie nimmt auf ihre Weise teil an der Wiederentdeckung des griechischen Denkers in der Philosophie des 20. Jahrhunderts.

Eine andere Frage betrifft das Unsichtbare am Politischen. Sofern das Politische die Funktion des Maßes für die Politik hat, ist es zwar ununterbrochen tätig, aber was da geschieht, geschieht im Verborgenen. Sonst wäre die Bezeichnung „inneres Prozessprinzip“ inhaltsleer. Es tritt in vielerlei Gestalt auf. Es hat in allen Lebensbereichen die Funktion, etwas Substantielles zu bemessen (das kann etwas Dinghaftes sein wie das vom Architekten entworfene Haus oder etwas so Unfaßbar-Flüchtiges wie die politischen Angelegenheiten in der Gesellschaft – beides sind Phänomene des Lebens), aber selber bleibt es im Verborgenen, und zwar grundsätzlich, mag es noch so viele Substanz-Formen geben.

Unser gesunder Menschenverstand kann mit solchen Aussagen natürlich nicht viel anfangen. Sie sind ja auch wirklich irgendwie rätselhaft. Das philosophische Denken kann uns aber möglicherweise helfen, auch in diesem Punkt eine Klärung herbeizuführen. Es kommt ja auch auf die Frage an, die uns in den Kopf kommt. Stellen wir also die Frage: wenn das Politische von sich aus schon nicht sichtbar ist, wäre es vielleicht möglich, dass es sich sichtbar machen ließe?

Ich beginne damit einen neuen Abschnitt, oder, wenn Sie mir erlauben, die Bergwerks-Metapher erneut anzuwenden: ich nehme einen weiteren Erkundungsschacht in Angriff.

Worum es sich philosophisch handelt, ist das Begriffspaar „sichtbar | unsichtbar“, oder: das Sichtbare und das Unsichtbare. Wenn wir dieses Begriffspaar auf unser Thema anwenden, dann steht das Sichtbare (das Substantielle, das 'Was') für den Bereich der Politik, das Unsichtbare (das verborgene Maß, das 'Wie') dagegen für den Bereich des Politischen. Ich

will zunächst versuchen, das ein wenig genauer zu beschreiben.

Was in der Politik vor sich geht, ist allen sichtbar in dem Sinne, dass von den Folgen einer Entscheidung, eines Beschlusses, eines Gesetzes alle Angehörigen eines Gemeinwesens direkt betroffen sind, oder doch wenigstens ein relevanter Teil von ihnen. Dasselbe gilt grundsätzlich auch für die Vorbereitung der Entscheidung oder des Gesetzes. Nicht umsonst lautet die altrömische Bezeichnung für den ganzen Vorgang *res publica*, ein Wort, das wir kurzschlüssig mit „Staat“ übersetzen, das aber eigentlich auf das abzielt, was öffentlich zur Sprache kommt und so etwas wie politische Öffentlichkeit konstituiert. Was in dieser Sphäre vor sich geht, ist öffentlich und daher (potentiell) für jeden zugänglich, greifbar, eben – sichtbar.

Aber die Sphäre, aus der heraus die *res publica*, das Gemeinwesen auf eine geschichtlich jeweils besondere Weise beleuchtet wird, mit anderen Worten: die Sphäre, aus der heraus das Gemeinwesen (das Allgemeine, das Öffentliche) zum Leben erwacht und sich am Leben erhält – diese Sphäre ist selber unsichtbar. Und das ist das Politische. Es ist ja das verborgene Maß der *res publica*. Man kann es auch so ausdrücken: das Gemeinwesen lebt – wenn es denn lebt – in einem ganz bestimmten, spezifischen Licht, – die Quelle des Lichts ist selber nicht erkennbar, so als ob sie nicht vorhanden wäre.

Wir befinden uns mit diesen Überlegungen auf einem Terrain, über dessen Eingang ein großes, unübersehbares Schild hängt mit der Bezeichnung: Phänomenologie.

Zur Erläuterung in aller Kürze: die Phänomenologie ist eine der bedeutenden Strömungen der Philosophie in der Gegenwart. Die phänomenologische Bewegung, wie sie auch genannt wird, wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von Edmund Husserl begründet und ist mittlerweile weltweit in zahlreichen Einzelzweigen verbreitet. Husserls Parole „Zu den Sachen selbst!“ ist bis heute berühmt geblieben. Er verstand darunter die Forderung: „Nicht von den Philosophien, sondern von den Sachen und Problemen muß der Antrieb der Forschung ausgehen“. (Ich füge hinzu: phänomenologisch inspiriert ist das gesamte Denken Hannah Arendts, und dementsprechend sind es auch die Bemühungen des Referenten.).

Einer der Hauptvertreter der Phänomenologie in Frankreich war Maurice Merleau-Ponty (1908 - 1961). Von ihm stammt ein Buch, das unser Begriffspaar sogar im Titel nennt: es heißt *Le visible et l'invisible*. Die deutsche Übersetzung mit dem Titel *Das Sichtbare und das Unsichtbare* erschien 2004 in 3. Auflage, sie wurde herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Claude Lefort, einem Merleau-Ponty-Schüler, der seinerseits zu den Philosophen von Rang in Frankreich gehört. Claude Lefort wurde im Jahre 1998 der Bremer

Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken zuerkannt.

Arendt hat sich mit den Positionen Merleau-Pontys intensiv beschäftigt. Im ersten Band ihr Spätwerks *Vom Leben des Geistes* kommen, wenn auch nicht im Kontext des Politischen, seine Schriften mehrfach vor, darunter auch das Buch über *Das Sichtbare und das Unsichtbare*.

Merleau-Ponty formuliert darin einen Kerngedanken, der mir für die Klärung des Problems, inwiefern das Politische als verborgenes, also unsichtbares Maß der Politik aufzufassen ist, sehr geeignet erscheint. Ich zitiere: „Der Sinn ist *unsichtbar*, doch das Unsichtbare ist nicht das Gegenteil des Sichtbaren: das Sichtbare selbst hat eine Gliederung aus Unsichtbarem, und das Unsichtbare ist das geheime Gegenstück zum Sichtbaren“. An dieser Formulierung Merleau-Pontys fällt zweierlei auf. Das ist zum einen der Gebrauch des Begriffs „Gliederung“. Was haben wir darunter zu verstehen? Was gegliedert ist, hat eine Struktur; Strukturen bauen sich aus Elementen auf, die in bestimmten Verhältnissen zueinander stehen; diese Elemente bilden somit die Grundlage dessen, was wir sehen können und das ist in unserem Kontext die Politik. Wenn das so ist, dann taucht – zum anderen – sofort die Frage auf: woher kommen denn die Elemente des Sichtbaren, d. h. die Elemente der Politik? In den Worten Merleau-Pontys „hat“ das Sichtbare „eine Gliederung aus Unsichtbarem“, was soviel heißt wie: es ist das Unsichtbare (das Politische), das sich aus jenen Elementen zusammensetzt, die das Sichtbare (die Politik) strukturieren.

Das Politische, so sagten wir, ist die Seinsweise oder das verborgene Maß alles dessen, was wir „die Politik“ heißen. Diese These läßt sich jetzt, so hoffe ich jedenfalls, besser verstehen. Politik hat ein Maß; aber dieses Maß wird nicht von den politisch Handelnden, von Berufs-Politikern etwa, erzeugt, sondern das Maß wirkt von sich aus. Und diese Wirkungen können sehr verschiedene sein – je nach dem, wie die im Verborgenen liegenden Elemente angeordnet sind, in welcher Verfassung sie sich befinden, ob das eine Element geschwächt ist oder das andere besonders stark usw.

Vor diesem Hintergrund geraten unsere gewohnten Vorstellungen von Politik ins Wanken. Sie werden unterlaufen. Wir leben in einer Welt, in der buchstäblich alles als machbar erscheint – auch das Politische. Die Vorstellung von der Machbarkeit der politischen Angelegenheiten ist in das herrschende Bewusstsein so weit eingedrungen, dass man sich etwas anderes überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Die immer noch populären Redeweisen wie die von der Gestaltungsmöglichkeit des Politischen, aber auch wie die vom ‘Knöpfchen drücken’

oder 'Strippen ziehen' sind nichts anderes als ein Ausdruck dieser Bewusstseinslage. Sie sind uns so vertraut und selbstverständlich wie der morgendliche Sonnenaufgang.

Wenn das nun alles nicht mehr stimmen soll – bedeutet das, dass wir jetzt alle Aktivitäten einstellen sollen, der Politik den Rücken kehren und die Hände in den Schoß legen, nur weil angeblich alles vom Politischen her gesteuert wird, von einer Instanz, die auch noch unsichtbar ist und im Verborgenen wirkt?

Das wäre selbstverständlich eine fatale Konsequenz. Sie wird zwar von manchen gezogen, aber sie ist natürlich falsch, und zwar von der Sache her. Es geht ja nicht darum, das eine gegen das andere auszuspielen, also das Politische gegen die Politik und umgekehrt, sondern es geht einzig darum, die beiden Sphären in ein rechtes Verhältnis zu bringen, in ein Verhältnis, das für beide Seiten gedeihlich ist.

Eine andere Schlußfolgerung bestünde darin, sich zu fragen, ob es möglich wäre, einen Weg zu entdecken, der uns zu jenen Elementen und Strukturen hinführen würde. Dann wäre prinzipiell die Möglichkeit gegeben, das Unsichtbare sichtbar zu machen.

Diese Entdeckung hat Hannah Arendt gemacht.

In einem Brief an den Verleger Klaus Piper vom 27. April 1956 findet man eine Äußerung von ihr, aus der das schlagartig klar wird. Es geht um ein Buchprojekt mit dem Titel „Einführung in die Politik“. (Obwohl sie schon damit angefangen hatte, blieb dieses Einführungsbuch unvollendet. Fragmente daraus wurden erst sehr viel später unter dem Titel *Was ist Politik?* veröffentlicht.) Arendt umschreibt die leitende Idee dieses Projekts folgendermaßen: sie versichert ihrem Adressaten, dass es nicht ihre Absicht sei, „*eine Einführung in die Staatswissenschaft oder in Politik 'als Wissenschaft' zu schreiben*“, sondern was ihr vor Augen stehe, sei „*eine Einführung in das, was Politik eigentlich ist und mit welchen Grundbedingungen menschlichen Daseins das Politische zu tun hat*“.

Hier bekommen wir das, was ich die Arendtsche Entdeckung nenne, wie auf einem Silbertablett serviert. Sie besteht darin, dass wir jetzt das Politische sehen, benennen und unterscheiden können, obwohl es selber unsichtbar bleibt. Denn die mit dem Politischen verknüpften menschlichen Daseinsbedingungen bleiben dem philosophischen Denken keineswegs verschlossen. Sie liegen im Gegenteil offen zutage und können sogar höchst unterschiedliche Formen annehmen. Die Bedingungen können so sein, dass sie unser Dasein – in welcher Weise auch immer – verbessern, sie können aber auch so sein, dass sie es – in welcher Weise auch immer – verschlechtern. Verändern tun sie es in jedem Fall. Davon

tangiert ist nicht nur das Leibliche oder das Seelische oder das Geistige, sondern eben auch das Politische. Für unser Thema ist das natürlich der entscheidende Punkt. Es gibt Grundbedingungen menschlichen Daseins, die das Politische beeinflussen und formen, und das kann in beiden Richtungen geschehen – sei es in positiver Richtung, dann betritt die Menschheit einen Höhenweg, sei es in negativer Richtung, dann geht sie einen Tiefenweg. (Eine Arendtsche Unterscheidung.)

Dass das Politische grundsätzlich mit Grundbedingungen unseres Daseins verknüpft ist, ist in der politischen Ideengeschichte nichts Neues. Neu ist die Art der Verknüpfung, die Arendt im Sinn hat. Ich bin der Meinung, dass sie den entscheidenden Anstoß dafür von ihren beiden philosophischen Lehrern, Jaspers und Heidegger, erhielt. Mit Heideggers Daseinsanalyse in seinem Hauptwerk *Sein und Zeit* war sie ja bestens vertraut. Ob und wie weit ihr Denken über das Politische davon beeinflusst worden ist, bleibe hier dahingestellt. Das ist ein anderes Thema.

Was wir allerdings festhalten müssen: die Verknüpfung des Politischen mit unseren Daseinsbedingungen bildet den Kern ihres Begriffs des Politischen. Um diese Verknüpfung allein geht es ihr in ihrem ganzen Denken. Ihr Lebenswerk zielt darauf ab, diejenigen Daseinsbedingungen zu erkunden und namhaft zu machen, die sozusagen schuld daran sind, dass das Politische etwas Lebendiges in der Welt ist oder etwas Totes (wobei es auf die Zwischenstufen und Mischformen mit ihren jeweiligen Potentialen besonders ankommt). Alle ihre Aufsätze und Bücher kreisen um diesen Punkt.

Unter diesem Aspekt nimmt ihr Erstlingswerk eine Sonderstellung ein. Es sind die *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* – 1951 zuerst auf englisch erschienen, in der deutschen Übersetzung (die sie übrigens selber anfertigte) zuerst 1955, seither in vielen Auflagen und Sprachen verbreitet. Lassen Sie mich abschließend darauf noch ein wenig näher eingehen.

[Ein letzter Erkundungsschacht in das Gebirge.]

Das umfangreiche Buch (über 1000 Seiten) ist in die drei Teile gegliedert: Antisemitismus - Imperialismus - Totale Herrschaft. Die Katastrophen und Abgründe der deutschen und europäischen Geschichte in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts sind, von außen betrachtet, das Thema, das sich durch alle drei Teile hindurchzieht. Was Hannah Arendt dabei herausarbeitet, ist die Zerstörung überkommener Gesellschaftsstrukturen und die gezielte Vernichtung menschlicher Lebenszusammenhänge, wofür nicht nur Hitlers und Stalins Konzentrationslager stehen, sondern vor allem der organisierte Massenmord an den Juden

Europas.

Worin besteht nun die Sonderstellung dieses Riesenwerkes? Dazu zwei Punkte.

Erstens, die Analyse totalitärer Herrschaftsformen erfolgt auf der Grundlage genau jener phänomenologischen Begriffe, die wir bisher nur in abstrakter Form kennen gelernt haben. Es kommt zu einer klaren und überaus aufschlußreichen Konkretisierung unserer Unterscheidung zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren, der Unterscheidung also zwischen dem Politischen als dem verborgenen Maß und der Politik als dem sichtbaren Geschehen. Mit anderen Worten: wenn im Totalitarismus des 20. Jahrhunderts extreme Formen politischer Unterdrückung und Rechtlosigkeit zu Tage treten, dann begreift Arendt dieses Geschehen als die Folge einer umfassenden Deformation der zugrundeliegenden „Elemente und Ursprünge“. Das verborgene Maß der Politik hat seine Wirkkraft verloren. An die Stelle von Politik treten jetzt Ideologie und Terror.

Der zweite Punkt betrifft etwas ganz Erstaunliches. Die Autorin ist nämlich in der Lage, in einer dem Antipolitischen gewidmeten Studie zugleich die innere Bewegungsform des Politischen zu denken. Das kommt so in keinem anderen ihrer Bücher vor und hebt die *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* aus ihrem Oeuvre heraus. (Ich selber bin geneigt, diese Studie deshalb für ihr Hauptwerk zu halten.) Um es nochmal genauer zu sagen: Sie vermag den Vorgang der Negierung und Zerstörung des Politischen von seinem Gegenpol her zu denken, d. h. sie vermag herauszustellen, welche Elemente es eigentlich sind, die ihrer Wirkung verlustig gehen. Die Hinweise sind knapp, aber über das ganze Buch verstreut. Die Elemente des Politischen bekommen ihren Namen in der neuen, Arendtschen Formulierung und finden ihren Ort immer dort, wo es darum geht, den Prozess der Negation zu verdeutlichen. Im Schlusskapitel des Buches finden wir sie dann schließlich alle versammelt. Dort tauchen sie nacheinander auf, unsystematisch und wie in einem blind gewordenen Spiegel, in dieser Reihenfolge:

- der Raum des Politischen,
- der Zaun des Gesetzes,
- Freiheit und Anfangenkönnen,
- die Trias Arbeiten-Herstellen-Handeln,
- Pluralität,
- das in-Gemeinschaft-mit-anderen-handeln („acting in concert“),
- die Kraft der Erfahrung,
- der Weltbezug.

In dieser Auflistung erkennen wir mühelos die Themen- und Problemkreise wieder, die in den folgenden Werken entfaltet und diskutiert werden. Zu nennen sind vor allem *Vita activa* und das Revolutionsbuch, dann die Aufsatzsammlungen, schließlich das unvollendet gebliebene Spätwerk *Vom Leben des Geistes*. Wahrscheinlich wäre es ein Thema gleich für mehrere abendfüllende Vorträge, der Frage nachzugehen, wie in diesen späteren Texten das Arendtsche Denken über das Politische zum Vorschein kommt.

www.brokmeyer.org